

den Rückkehr zu biblischer Theologie, die nicht nur in der täglichen Bibelarbeit der gesamten Konferenz sichtbar wurde, ein hoffnungsvolles Zeichen gesehen. Abgesehen davon, daß man diese Feststellung eines römisch-katholischen Theologen je nach Temperament mit Ironie oder mit Humor aufnehmen kann, enthält sie etwas Wahres. Die Rückkehr zur Bibel und die Berufung auf die Heilige Schrift ist nicht zu allen Zeiten der ökumenischen Bewegung und schon gar nicht von den Vertretern aller amerikanischen Kirchen, die in Oberlin miteinander beraten haben, als der entscheidende Schritt im ökumenischen Gespräch und als Voraussetzung echter kirchlicher Erneuerung angesehen worden. Um so bedeutungsvoller sind die Sätze im Bericht der Abteilung I, die von den Mitteln sprechen, die die Kirchen bei der Erfüllung ihrer Aufgabe, die Einheit der Kirche sichtbar zu machen, haben: „Die Sektionsberichte zeigen die lohnenden Erkenntnisse auf, die wir der Studienarbeit an der Heiligen Schrift in der jüngsten Vergangenheit verdanken. Die Tatsache, daß die biblische Theologie so große Bedeutung gewonnen hat, gehört zu den aufregenden Entwicklungen unserer Zeit. So wie wir gemeinsam die Autorität und die zwingende Gewalt des Wortes Gottes anerkennen, werden wir zu einem neuen Maß der Übereinstimmung miteinander geführt.“ Auf dem Hintergrund des zunächst von der Abteilung I der Konferenz vorgelegten Entwurfes dieses Abschnitts sprechen die Sätze noch deutlicher. Ursprünglich stand zwischen dem zweiten und dritten der soeben zitierten Sätze noch folgendes: „Damit ist nicht eine Rückkehr zu irgendeiner Art unkritischer Bibliolatrie gemeint. Viele sehen in ihren (sc. der biblischen Theologie) Methoden ein Werkzeug unter einer großen Zahl nützlicher Werkzeuge, die uns Gott gegeben hat, aber niemand zweifelt daran, daß sie großes Licht auf unsere ökumenischen Probleme wirft. Sie bietet uns unschätzbare Hilfsmittel für das Verständnis unseres gemeinsamen Glaubens.“ In diesen Sätzen spiegelt sich noch einmal die Flucht in die Unverbindlichkeit wider, die ein echtes ökumenisches Gespräch nur hindern kann. Es ist in der Tat ein hoffnungsvolles Zeichen, daß in der Plenardiskussion über diesen Abschnitt dieser Flucht gewehrt worden ist, wie denn überhaupt die Konferenz als ganze ein hoffnungsvolles Zeichen war.

Hans-Heinrich Harms

## MISSIONARISCHE ÖKUMENE

Die Vollversammlung des Internationalen Missionsrats, die um die Jahreswende in Achimota in Ghana stattfand, war die sechste Weltmissionskonferenz seit Edinburgh 1910. Sie war nicht eine eindrucksvolle Gesamtdarstellung der nicht-römischen Missionskräfte in der Welt, so wie wir sie vor dem Kriege kannten. Sie versuchte nicht einmal, wie das letzte Mal 1947 geschah, einen Gesamtüberblick über die Lage der Mission und die Probleme ihrer Arbeit zu geben. Sondern sie konzentrierte sich um wenige wesentliche Fragenkreise mit Blick auf die Situation in Asien, Afrika und Südamerika, nämlich die Frage nach den missionarischen Kirchen, nach dem christlichen Zeugnis in Gesellschaft und Nation, nach dem Verhältnis zu den neuerstarkten Religionen und nach dem Verhältnis zwischen fremder Mission und einheimischer Kirche. Diese Fragen wurden nach den Einführungsvorträgen in Gruppen behandelt, über deren Ergebnisse im Plenum nur ein Gesamtbericht vorgelegt wurde. Sie bildeten abgesehen vom Geschäftlichen und Organisatorischen den Hauptinhalt der Konferenz.

Wenn man sich fragt, was diese Missionsversammlung für die Gesamtheit der ökumenischen Bewegung bedeutet, dann könnte man drei Dinge herausgreifen:



Zunächst die grundsätzliche Erkenntnis, daß die Mission größer ist als die Missionen. Hat man in Whitby erkannt, daß sie weder ausschließlich Sache der Missionsgesellschaften noch der jungen Kirchen sei, und in Willingen formuliert, sie sei der Auftrag des Herrn an die eine Kirche in der ganzen Welt, so hieß es dieses Mal: Es ist die Mission Christi, nicht unsere. Damit wurde sie als die göttliche Tat, die uns selber meint und uns in den Dienst stellt, gesehen. Sie ist keine Sache für sich. Sondern christliche und kirchliche Existenz ist missionarische Existenz, oder sie ist weder christlich noch kirchlich. Hier liegen unausgeschöpfte Konsequenzen.

In Ghana wurden die Beschlüsse gefaßt, die den Zusammenschluß der Ostasiatischen Christlichen Konferenz endgültig Wirklichkeit werden ließen. Kurz danach tagte mit ähnlicher Tendenz wie dieser Zusammenschluß die erste allafrikanische christliche Konferenz in Ibadan, in der die Kirchen südlich der Sahara den ersten Schritt auf einen regionalen Zusammenschluß hin taten. Es ist nicht zufällig, daß der erste regionale ökumenische Zusammenschluß, der sich zwischen die Weltorganisationen und die Länderzusammenschlüsse schiebt, sich ausgesprochen unter der Fahne gemeinsamer missionarischer Verantwortung für die betreffende Region gebildet hat. Die ökumenische Gemeinschaft auf dieser mittleren Ebene ist eine neue Entwicklung. Sie zeigt keinerlei Anzeichen von Blockbildung und hat gerade deshalb die Verheißung, daß sie im regionalen Rahmen die ökumenische Gemeinschaft konkreter und den Verhältnissen angemessener als im Weltzusammenschluß und zugleich „ökumenischer“ als in der Begrenzung von Länderzusammenschlüssen entwickeln kann.

Schließlich ging es um das praktische Problem der Verschmelzung des Internationalen Missionsrats und des Ökumenischen Rats. Die Versammlung hat sich grundsätzlich dafür ausgesprochen in der Hoffnung, daß der vorliegende Plan so gestaltet wird, daß er nicht zu einer Zerreißung der Verbindung des Internationalen Missionsrats mit Gruppen, die dem Ökumenischen Rat fernstehen, führt. Der Ökumenische Rat kann nicht Weltrat sein, ohne in die traditionellen Missionsgebiete hineinzuwachsen, ohne die jungen Kirchen einzubeziehen und deren missionarische Notwendigkeiten mit auf sich zu nehmen. Der Internationale Missionsrat kann dem nicht entgegenstehen, weil er seinem Wesen nach von Anfang an der christlichen Einheit dient, weil er selbständige junge Kirche will und die Erweckung des missionarischen Bewußtseins der Kirchen als Ziel hat. Das Nebeneinander der beiden Weltorganisationen ist auf die Dauer nicht nur eine organisatorische Belastung, die vor allen Dingen die meisten Kirchen Asiens schwer empfinden, sondern es ist Gefahr, daß beide Räte sich im Laufe der Zeit gegeneinander profilieren, wenn sie nicht zusammenwachsen. In der Debatte war der schwerwiegendste Einwand die Frage danach, ob der Mangel an geistlicher Kraft der im Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Kirchen einerseits und der Selbstbehauptungswille gewisser missionarischer Organisationen andererseits nicht einer wirklichen Verschmelzung entgegenstünden; denn organisatorische Zusammenlegung kann Hindernis statt Förderung sein, wenn nicht ein geistlich Neues entsteht. Andererseits sind die Dinge offensichtlich so weit fortgeschritten, daß jetzt eine Entscheidung fallen muß trotz aller für beide Räte damit verbundenen Risiken. Man hat den Eindruck, daß die Entscheidung dieser an und für sich praktischen Frage geistliche Konsequenzen hat, als ob es nach der heutigen Lage entweder um Wachstum oder Verkümmern ginge, um den Stillstand beider Räte oder um eine missionarische Ökumene.

Walter Freytag